

Manege frei

Das interdisziplinäre Projekt „Wendecircus. Berlin steht Kopf“ untersucht die Folgen der Wiedervereinigung

Text: Ronald Klein

In der Regel arbeiten Marielle Sterra als Regisseurin und Dennis Depta als Dramaturg des postdramatischen Musiktheaterkollektivs glanz&krawall. Wenn es nötig ist, fungieren sie bei ihren Projekten auch als Nachtwächter:innen. Von klassischen Hierarchien im Theaterbetrieb halten glanz&krawall überhaupt nichts. Das mag erklären, warum sie sich trotz der Offerten größerer Häuser vom staatlich subventionierten Theaterbetrieb fernhalten. „Die Coronakrise hat gezeigt, wie nach wie vor in Hoch- und Unterhaltungskultur unterschieden wird“, betont Sterra. „Die Theater – das schließt uns ein – haben Unterstützung erhalten. Vermeintlich weniger wichtige Ensemble gingen leer aus. Beispielsweise alle Circus-Compagnien, die ohne das Attribut ‚zeitgenössisch‘ arbeiten.“

So entstand die Idee, diese Kulturhierarchien in einem Projekt zu reflektieren und zu brechen. „Im späten 18. und beginnenden 19. Jahrhundert wurden in der Manege noch tagespolitische Aspekte behandelt.“ Daran knüpfen die Theatermacher:innen im „Wendecircus“ an und hinterfragen, wer im Diskurs um DDR-Ver-

gangenheit und Wiedervereinigung die Deutungshoheit inne hat. „Wir dachten erst, dass das Thema mit uns persönlich wenig zu tun hat“, sagt die Regisseurin. „Wir sind beide Anfang 30 und in unserem Freundeskreis spielt die Herkunft keine wirkliche Rolle.“

Individuelle Biografien würdigen

Doch in Gesprächen kristallisierte sich heraus, dass die Biografien der Elterngeneration nach wie vor durch DDR- oder BRD-Sozialisation geprägt sind. Und moderne Mythen halten sich weiterhin: „Es gibt im Osten das Narrativ, dass die Menschen hier viel solidarischer seien“, stellt Depta fest, der in Cottbus groß wurde. „Jedoch kam heraus, dass die Solidarität bestenfalls in einer homogenen Gruppe gelebt wird. Sobald die Gesellschaft divers wird, verschwindet die Bereitschaft, mit anderen zu teilen.“

Sterra, in Stuttgart geboren, betont, wie wenige Menschen mit Ost-Biografien in Leitungspositionen im Kultur- und Medienbereich zu finden wären. Unter dem Strich sei es aber wichtig, den Menschen ihre Herkunft nicht vorzuhalten. „Wenn man sagt, dass jemand im falschen System groß



Der „Wendecircus“ findet auf einer der letzten Brachflächen in Prenzlauer Berg statt

geworden sei, hat das für das Hier und Heute keine Bedeutung. Es kränkt nur Menschen. Viel wichtiger ist es, die Biografien ernst zu nehmen und die Heterogenität zu würdigen.“

Die Gespräche mit Zeitzeug:innen und die Recherchen bilden die Grundlage der Nummernrevue, die in Kooperation mit dem Circus Magic entsteht. Artistik, Schauspiel und Musiktheater erzeugen neue Bedeutungsebenen, machen historische und soziale Zusammenhänge greifbar. Ebenso zeichnen sie die Zeit des Umbruchs und der Utopien nach, die in der Zeit so präsent waren. Der „Wendecircus“ sei kein Dokumentartheater. Vielmehr ginge es darum, die damalige Stimmung greifbar zu machen. „Nur wenn wir uns vorstellen können, dass sich am Status Quo etwas ändern wird“, sagt Sterra. „Mittlerweile merken immer mehr Menschen, welche Probleme der Kapitalismus mit sich bringt, aber noch tun sie sich wenig. Auch dieses Wirtschaftssystem kann implodieren.“

8.10., 19.30 Uhr (Premiere), 9.–11.10., Zirkus Mond, Greifswalder Str. (neben dem S-Bahnhof Greifswalder Straße), Prenzlauer Berg, www.glanzundkrawall.de